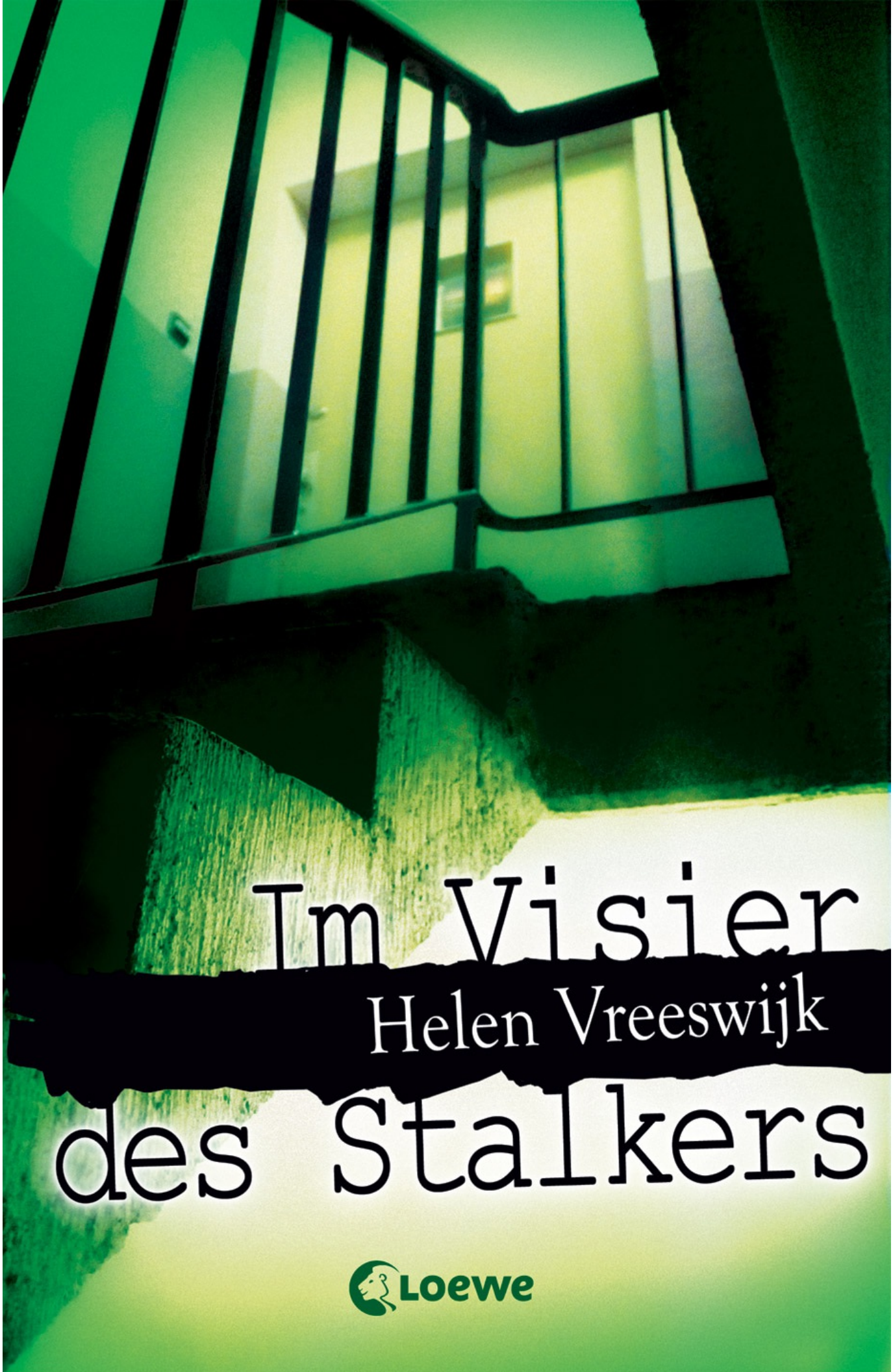
Im Visier
des Stalkers
Helen Vreeswijk
Loewe

Am nächsten Tag fuhr Leonie zum ersten Mal in ihrem Leben alleine zur Schule. Nie wieder würde sie auf Nancy warten. Die blöde Tratschtante hatte ihr ganzes Leben zerstört. Jetzt, wo sie kein Handy mehr hatte und noch nicht mal mehr ausgehen durfte, war es so gut wie unmöglich, mit Jeroen Kontakt zu halten. Nancy war schuld, dass ihre Eltern sie behandelten wie ein kleines Kind. Wie sollte sie das ihrem achtzehnjährigen Freund erklären? Sie hatte Hausarrest! Er würde sie auslachen und Witze über sie machen. Leonies Wut wuchs mit jedem Pedalentritt.

Als Nancy ein paar Minuten nach ihr auf dem Schulhof ankam, erwartete Leonie sie schon und ging gleich auf sie los.

»Du miese Kuh! Weißt du, was du mir angetan hast? Ich hab *Hausarrest*, weil du deine Klappe nicht halten konntest! Vielen Dank auch!«

Noch bevor Nancy antworten konnte, versetzte Leonie Nancys Fahrrad einen Tritt und stapfte wütend davon. Achtlos ließ Nancy ihr Fahrrad fallen und lief Leonie hinterher.

»Warte, jetzt hör mir doch mal zu …«

Aber Leonie wollte ihre Erklärungen gar nicht hören. Sie musterte Nancy herablassend: »Und das nennt sich beste Freundin!«, zischte sie. »Verzieh dich – ich bin fertig mit dir!« Abfällig schnaubend kehrte sie Nancy den Rücken zu.

Im Klassenraum rückte sie ihren Tisch und Stuhl ein paar Meter von Nancys Platz ab und zeigte ihr den Mittelfinger, um dann in der Pause Arm in Arm mit Petra über den Schulhof zu laufen. Nach der letzten Stunde rannte sie zu ihrem Rad, schwang sich darauf und düste alleine davon. Bestürzt sah Nancy ihr nach und kämpfte mit den Tränen.

Leonie fuhr direkt zu Jeroen. Sie hatte beschlossen, ihm alles zu erzählen, damit er verstand, warum sie auf einmal so eingeschränkt war durch die tausend neuen Regeln ihrer Eltern. Sie traf aber nur Lex an, der sie hereinbat. Die Mutter der beiden war auf Verwandtenbesuch und der Vater auf Geschäftsreise im Ausland, das wusste Leonie. Herr de Graaf war Vertreter für eine große Lebensmittelfirma und oft geschäftlich unterwegs und seine Frau nutzte die Zeit, in der er nicht zu Hause war, um zu ihrer Familie nach Delft zu fahren. Ihr Mann konnte ihre Familie nicht leiden und weigerte sich standhaft, zu den Besuchen mitzukommen. Mit den Jahren hatte sie sich damit abgefunden und fuhr eben allein, alle hatten sich daran gewöhnt. Jeroen hatte Leonie das schmunzelnd erzählt, denn er liebte diese Tage mit sturmfreier Bude.

Lex führte Leonie ins Wohnzimmer und sah sie abschätzend an. »Ist irgendwas? Du siehst so blass aus.«

Leonie grinste schwach. »Nur ein bisschen Kopfschmerzen«, murmelte sie.

Etwas verloren stand er da und nestelte am Saum seines T-Shirts.

»Warte, ich hol dir eine Aspirin.«

Und bevor Leonie dankend ablehnen konnte, war er schon aus dem Zimmer verschwunden. Kurz darauf kam er mit einem Glas Wasser zurück und hielt es ihr hin. Widerstrebend nahm sie das Glas, in dem sich eine Tablette sprudelnd auflöste, und stürzte es hinunter. Dann breitete sich ein unangenehmes Schweigen zwischen ihnen aus. Unbeholfen setzte Lex sich neben sie, ganz an den Rand des Sofas, und blinzelte nervös. Das war eine ganz ungewohnte Situation für ihn, er hatte selten mit Mädchen zu tun und wusste nicht so recht, wie er sich verhalten sollte. Mädchen machten ihn immer furchtbar nervös. Irgendetwas musste passiert sein, denn Leonie kam normalerweise nie zu ihnen nach Hause. Was sollte er jetzt machen? Vielleicht sollte er ein Gespräch anfangen, über irgendwas Cooles. Oder sollte er lieber den Mund halten? Die Uhr zeigte halb vier.

»Jeroen kommt erst gegen vier nach Hause«, sagte er endlich.

Neben ihm erklang ein tiefer Seufzer. »Mein ganzes Leben steht auf dem Kopf«, schluchzte Leonie plötzlich los.

Ein Anflug von Panik huschte über Lex' Gesicht. Wie versteinert starrte er auf die Tränen, die über Leonies Wangen kullerten.

O Mann, dachte er, jetzt fängt sie auch noch an zu heulen. Sein Blick flog nervös zu der Uhr auf der Anrichte. Jeroen würde sicher noch eine halbe Stunde wegbleiben. O Mann.

»Wenn ich dir irgendwie helfen kann …«, hörte er sich selbst sagen.

Sie sah ihn an und lächelte unter Tränen. Er fing an zu schwitzen, was quatschte er denn da für einen Müll? Er kam ja noch nicht mal mit seinen eigenen Problemen zurecht, wie sollte er da einem Mädchen helfen?

»Ich weiß nur grad nicht, wie«, stammelte er. Ein schiefes Lächeln glitt über sein Gesicht und er fühlte ihren Blick auf seiner Haut brennen. Rasch versuchte er, sein Gesicht mit den Händen zu verdecken, eine Geste, die er sich angewöhnt hatte, wenn jemand ihn allzu sehr anglotzte. Er hasste sein Gesicht. Kalkweiß mit roten Pickeln und Pusteln, die zu schreien schienen: »Guckt mal, wie viele wir sind! Guckt mal, wie groß wir sind!«

Leonie hatte auf einmal das starke Bedürfnis, jemandem ihr Herz auszuschütten. Sie brauchte jemanden, der sie verstand und tröstete. Stockend und mit heiserer Stimme erzählte sie ihre Geschichte.

Danach herrschte ein paar Sekunden lang Stille.

Dann platzte Lex entrüstet los: »So ein krankes Arschloch! Wenn das Jeroen hört … Der bringt den Kerl um! Und du weißt echt nicht, wer das sein könnte? Hast du die Stimme nicht erkannt? Waren da keine Geräusche im Hintergrund oder so was?«

Leonie schüttelte den Kopf.

»So ein Feigling«, brummte er. »Deine Eltern haben recht, du musst zur Polizei gehen.«

Ein Schatten glitt über ihr Gesicht. Genau das hatte sie nicht hören wollen und Lex verstummte mit knallrotem Kopf.

»Ich meine …«, stammelte er. »Hast du denn keine Angst? Wer weiß, vielleicht ist das ja einer von der Schule.«

Beide zuckten zusammen, als sie die Haustür zuknallen hörten. »Jeroen, endlich bist du da!«, rief Lex erleichtert und stürmte in den Flur. »Leonie ist hier, du musst ihr helfen.« Er schob seinen Bruder ins Wohnzimmer und schubste ihn aufs Sofa.

Jeroens Mund stand offen. »Was machst du denn hier?«, fragte er verwundert.

»Los, erzähl's ihm!«, drängte Lex und nickte ihr aufmunternd zu. Und Leonie erzählte noch einmal ihre Geschichte, diesmal in einer etwas kürzeren Version und ohne die Tränen.

Lex sah seinen Bruder erwartungsvoll an. »Was sollen wir jetzt machen?«

»Keine Ahnung«, entgegnete Jeroen und machte eine hilflose Geste.

»Aber wir müssen sie doch beschützen«, fuhr Lex auf.

»Klar«, bestätigte Jeroen, »natürlich.« Zärtlich strich er Leonie über den Rücken. »Ich sorg schon dafür, dass meiner Süßen nichts passiert«, fügte er hinzu. Jeroen wies mit dem Kopf in Richtung Küche. »Lex, hol mir doch mal eben ein Bier, während ich mich mit Leonie unterhalte.« Er ließ sich nach hinten in die Polster sinken und zog Leonie in seinen Arm. »Das wird alles schon wieder. Ignorier den Kerl einfach. Aber zur Polizei zu gehen hat echt keinen Zweck. Die machen doch sowieso nichts.« Er gab ihr einen Kuss auf die Stirn.

»Natürlich muss sie zur Polizei gehen«, widersprach Lex, der mit einer Flasche Bier aus der Küche zurückkam.

»Quatsch! Die können doch sowieso nichts außer Knöllchen verteilen, glaub mir einfach«, sagte Jeroen und machte ein überlegenes Gesicht.

»Meinetwegen muss dieses ganze Theater auch nicht sein«, bekräftigte Leonie.

»Na also«, nickte Jeroen und nahm einen kräftigen Zug aus seiner Bierflasche. Für ihn war das Thema damit erledigt. Schwungvoll legte er seine langen Beine auf den Couchtisch: »Ach, es geht doch nichts über ein kühles Bierchen nach einem harten Arbeitstag.« Mit einem zufriedenen Zungenschnalzen rutschte er auf dem Sofa etwas tiefer.

Jeroen arbeitete vier Tage pro Woche als Maurerlehrling in dem Bauunternehmen seines Onkels und an einem Tag hatte er Schule. Im Juli wollte er seine Lehrlingsprüfung machen. Er arbeitete hart und legte einen Großteil des verdienten Geldes für ein Auto zurück, das er sich kaufen wollte, sobald er den Führerschein hatte. Der Rest ging für Klamotten und Alkohol drauf. Er war mit seinem Leben zufrieden und hatte selten irgendwelche Sorgen. Und das sollte auch so bleiben. Ein Stalker? Leonie sollte sich mal nicht so anstellen. Die paar Anrufe und der Brief … Das war doch alles halb so wild. Jeroen war sogar ein kleines bisschen stolz darauf, dass seine Freundin gestalkt wurde. Dass irgendein Verrückter auf sie scharf war – sie aber nicht haben konnte. Im Gegensatz zu ihm selbst, *er* musste sich

dafür nicht mal besonders anstrengen. Wenn das seine Kumpels hörten … Das wäre auf jeden Fall ziemlich gut für sein Image. Und die Mädels würden noch mehr auf ihn fliegen, ihn noch attraktiver finden. Er betrachtete die Flasche in seiner Hand und grinste. Mädchen … Herablassend schüttelte er den Kopf.

Leonie stand widerwillig vom Sofa auf.

»Ich muss nach Hause, sonst machen meine Eltern sich Sorgen.« Jeroen nickte verständnisvoll, machte aber keinerlei Anstalten, auch aufzustehen.

»Du solltest besser nicht allein nach Hause fahren«, gab Lex zu bedenken und warf seinem Bruder einen bedeutungsvollen Blick zu, aber der reagierte nicht. »Vielleicht lauert er dir ja irgendwo auf«, versuchte Lex es noch einmal.

»Könnte sein«, stimmte Jeroen endlich zu. Er stemmte sich auf die Ellbogen hoch und sah auf die Uhr. »Scheiße, ich muss los. Kannst *du* Leonie nicht nach Hause bringen, Bruderherz? Ich muss in einer Stunde beim Fußballtraining sein und ich darf echt nicht zu spät kommen, sonst flieg ich aus der Auswahlmannschaft.«

»Nee, lass mal. Das ist echt nicht nötig«, wehrte Leonie ab.

»Doch, ist es!«, Jeroen stand auf und zog sie in seinen Arm. »Ich will nicht, dass dir was passiert. Lex fährt schnell mit dir mit, stimmt’s, Lex?«

Im Schritttempo brummte das Moped neben Leonies Fahrrad her. Lex gab vorsichtig Gas und sah sich immer wieder aufmerksam um. Leonie fragte sich, was er wohl tun würde, wenn plötzlich ein Mann aus dem Gebüsch springen und sich auf sie stürzen würde. Sie musterte ihn von der Seite und unterdrückte ein Schmunzeln. Wahrscheinlich würde sie *ihm* zu Hilfe eilen müssen. Ihre Blicke trafen sich und er hob automatisch die Hand an sein Gesicht. Zu spät fiel ihm ein, dass er ja einen Helm aufhatte. Das Moped schlingerte und wurde etwas langsamer. Schnell griff er den Lenker etwas fester und zog das Moped wieder gerade, dann gab er ein bisschen mehr Gas, um wieder neben Leonie zu fahren. Das entschuldigende Lächeln unter seinem Helm konnte Leonie nicht sehen. Schweigend fuhren sie weiter, bis sie bei ihr zu Hause ankamen. Sie brachte ihr Fahrrad in den Keller, während er vor der Tür wartete. Den Helm unter den Arm geklemmt, stand er neben seinem Moped.

»Danke noch mal«, sagte sie und berührte ihn flüchtig an der Schulter. Er blinzelte nervös hinter seiner Brille.

»Ach, wofür denn?«

»Dafür, dass du mir zugehört und mich nach Hause gebracht hast.«

Er zuckte grinsend mit den Schultern. »Das habe ich doch gerne gemacht. Und wenn du demnächst mal wieder Hilfe brauchst …«

Ihre Mundwinkel hoben sich. »… dann weiß ich ja, wo du wohnst«, entgegnete sie.

Lex straffte die Schultern, er fühlte sich gleich etwas selbstbewusster. »Jeroen und ich sind immer für dich da«, sagte er feierlich.

»Ich werde euch nur leider nicht mehr so oft sehen, jetzt, wo ich nicht mehr rausdarf«, schmollte sie.

»Dann kommt Jeroen eben zu dir. Frag doch mal deine Eltern, ob das in Ordnung ist. Der ist doch total verrückt nach dir.«

»Hat er das gesagt?«

Lex nickte bekräftigend. Und trotz aller Sorgen schwebte Leonie plötzlich vor Glück.